

Erscheint 2004 in:

„Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur“ KLfG, hrsg. von H.L. Arnold

## **Andreas Pflitsch**

### **Porträt Edwar al-Charrat**

Der ägyptische Autor und Kritiker Edwar al-Charrat hat auf die enge, ja symbiotische Beziehung zwischen seinem Leben und seinem Schreiben immer wieder hingewiesen. „Ich glaube“, schrieb er, „dass der Moment als ich begann mich mit Literatur zu beschäftigen zugleich der Beginn des Bewusstseins meines Selbst und meines Lebens war.“

Als Autor von Erzählungen und Romanen, literaturkritischen Essays und autobiographischer Prosa, als Übersetzer, als Mitarbeiter der einflussreichen Literaturzeitschrift *Gallerie 68* und als Herausgeber von Anthologien gehört Charrat zweifellos zu den einflussreichsten Persönlichkeiten der zeitgenössischen arabischen Literatur.

Geboren wurde der Kopte Charrat 1926 in Alexandria. Dort studierte er Rechtswissenschaften, bevor er 1946 eine Stelle bei der ägyptischen Nationalbank antrat. Im Mai 1948 wurde er wegen seiner Beteiligung an den Aktivitäten der nationalistischen Bewegung zu zwei Jahren Lagerhaft verurteilt. Nach einer Anstellung bei der ägyptischen Nationalversicherung arbeitete er ab 1955 als Übersetzer an der rumänischen Botschaft in Kairo und von 1958 bis 1983 als Zweiter Generalsekretär bei der Solidaritätsorganisation Afro-Asiatischer Völker sowie bei der Afro-Asiatischen Schriftstellervereinigung. Seit 1983 lebt Charrat als freier Schriftsteller und Kritiker in Kairo. Für sein Werk erhielt er mehrere Literaturpreise, darunter 1999 den Nagib-Mahfuz-Preis der Amerikanischen Universität in Kairo.

Obwohl er schon in jungen Jahren zu schreiben begann, publizierte er seinen ersten Band mit Erzählungen *Hohe Mauern* erst 1959 im Selbstverlag. Es sollte dreizehn Jahre dauern, bis der zweite Erzählband *Stunden des Stolzes* erschien, weitere acht Jahre vergingen bis zur Veröffentlichung seines ersten Romans *Rama und der Drachen* 1980. In den 1980er und 90er Jahren publizierte Charrat neben zahlreichen Beiträgen in Literaturzeitschriften eine große Zahl von Romanen, Erzähl-, Gedicht- und Essaybänden sowie autobiographischer Prosa. Heute umfasst sein Werk etwa 50 Bände.

Eine strikte Trennung zwischen den verschiedenen Aktivitäten Charrats ist indessen wenig sinnvoll: Seine umfassende Übersetzertätigkeit etwa wirkt gleichermaßen auf sein eigenes Schreiben zurück wie seine literaturkritische Arbeit. Fragwürdig, wenn nicht gar unmöglich wird auch die klassische Unterscheidung zwischen Fiktion und Autobiographie. Beide Begriffe lassen sich auf sein Werk ebenso wenig schlüssig anwenden, wie die Unterscheidung zwischen Erzählung und Roman. Edwar al-Charrat hat selber für ein *Schreiben jenseits der Gattungen* – so der Titel eines

Bandes mit Essays zur Literatur von 1994 – plädiert. So ist seine Prosa bisweilen höchst poetisch, die Kapitel seiner Romane erscheinen auch als eigenständige Erzählungen und seine Essays zur Literatur gehen oft fließend in autobiographische Reflexionen über. Neben denen der Gattungen überschreitet Charrat auch die imaginäre Grenze zwischen Moderne und Tradition, indem er Elemente der traditionellen arabischen Volkserzählung, koptischer Legendenliteratur und der Klassiker der arabisch-islamischen Literatur anklingen und in seine am modernen und postmodernen Erzählen geschulten Texte einfließen lässt.

Seine äußerst filigrane Prosa entzieht sich terminologischen Festlegungen. Literaturkritik, Autobiographie und Erzählen fließen ineinander und ergeben, unentwirrt, ein Werk, das sein deutscher Übersetzer Hartmut Fähndrich treffend als „Etüden über das Ich“ bezeichnet hat.

Mit seinem Ruf nach einer *Neuen Sensibilität* in der arabischen Literatur richtet sich Charrat gegen die breite Strömung des Realismus, der, nicht selten in einer stark politisierten, sich an den sozialistischen Realismus anlehnenen Form, das arabische Schreiben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestimmte. Mit seiner Absage an den mimetischen Realismus ist die Aufgabe des chronologischen Handlungsablaufs ebenso verbunden wie ein Verständnis von Sprache, das diese nicht als Mittel zum Zweck des Erzählens, sondern als Material und Gegenstand der Literatur selbst begreift. Charrat erzählt keine Geschichten, er *erschreibt* sich das Leben. Die Handlung löst sich bei Charrat in Fragmente subjektiver Wahrnehmung auf. Statt von einer objektiv gegebenen Wirklichkeit auszugehen, die man in der Literatur zu 'transportieren' habe, *schafft* Literatur Charrat zufolge Wirklichkeit. Statt die Realität widerzuspiegeln solle die Literatur sich ihrer eigenen, weit über die Abbildfunktion hinausgehenden Möglichkeiten bewusst werden. Dies schließt nicht zuletzt die Einbeziehung von Träumen, Legenden, Mythen und Poesie in das Erzählen ein.

Charrats Absage an das als direkte politische Stellungnahme verstandene literarische Engagement ist dabei keineswegs mit der Propagierung des *l'art pour l'art* zu verwechseln. Im Gegenteil geht Charrats Literaturverständnis von einer politischen Relevanz aus, die das oft Deklamatorische und Pamphletistische der dezidiert politischen Literatur noch übertrifft, indem er der Literatur ein Höchstmaß an subversivem Potential zuerkennt. Literatur sei nicht geeignet, definitive Lösungen für soziale und politische Probleme anzubieten und im Sinne des literarischen Engagements zu vertreten oder zu propagieren, indem sie aber das Prinzip des Zweifels und der Frage vertrete, helfe sie, Möglichkeitsräume auszuloten und so Orientierung zu bieten, die einer Richtungsweisung und Führung in ideologischer Einseitigkeit fundamental entgegenstehe. Literatur, die programmatisch Inhalte vertritt, statt Erfahrungsräume zu öffnen, missachtet und verrät gerade das, kraft dessen sie Literatur ist. Dies zeigt sich besonders deutlich in der herausragenden Rolle, die Alexandria in Charrats Werk einnimmt. Seine Werke beschwören ein levantinisch-multikulturelles Alexandria jenseits des pittoresken Orientalismus, wie er etwa in Durrells *Alexandria Quartet* zum Ausdruck kommt. Der vom kolonialen Blick

geleiteten Perspektive setzt er mit seinen detailreichen Erinnerungen einen Blick von unten entgegen. Dabei ist es ihm nicht um historische Faktentreue, also eine wissenschaftliche Revision zu tun, sondern um die literarische Erfassung eines 'wahren' Alexandrias, zu dessen Schilderung er den Gebrauch von Phantastischem nicht aus-, sondern bewusst einschließt. Alexandria mit seinem reichen Erbe wird ihm zur Chiffre eines mythischen Ortes, einer Verbindung verschiedener kultureller und religiöser Traditionen, die ihre Vielfalt nicht als Gegensätze begreifen. Charrats Alexandria ist somit zugleich Utopie und realer Ort, geistige und reale Heimat, Stadt und Idee. Als solches ist Alexandria eng mit seiner Poetik verknüpft. Unentwirrbar verbinden sich auch hier autobiographische Vergangenheit und vergegenwärtigendes Schreiben. Alexandria, so schreibt er, sei in seinen Texten „kein fiktionales Dekor“, sondern „der autobiographisch fiktionale Akt selbst.“

Es sind letztlich die seit jeher großen Themen der Literatur, die er mit seiner Prosa umkreist: Liebe und Tod. Er tut dies weniger antwortend als fragend, nicht darstellend, sondern sich annähernd. Die Erinnerung, die Jorge Luis Borges zufolge philosophisch gesehen nicht weniger wunderbar ist als die Vorausschau in die Zukunft, ist eines seiner zentralen Themen. Im Spannungsfeld zwischen dem existentiellen Erleben der Vergänglichkeit und dem menschlichen Vermögen, sich erinnernd über den unumkehrbaren Ablauf der Lebenszeit scheinbar hinwegsetzen zu können, bewegen sich seine Texte. Sein Erzählen ist Selbstvergewisserung und Spurensuche. Das *Erinnern* ist Verinnerlichung, und als solche keine Sache der gelegentlich sehnsuchtsvoll beschworenen Vergangenheit, sondern der Gegenwart. In dieser Vergegenwärtigung des Lebens liegt für Charrat Aufgabe, Sinn und Motiv seines Schreibens.

Ob man seine Werke deshalb autobiographisch nennt oder nicht, ist zweitrangig, ja irrelevant, da gerade ihre Besonderheit mit einer solchen einengenden Begrifflichkeit verfehlt wird. Die Kindheitserinnerungen in seinen auch in deutscher Übersetzung vorliegenden Büchern *Safranerde* (1985) und *Die Steine des Bobello* (1992) sind keine Rückblicke eines allwissenden Erzählers, sondern sie spiegeln den Prozess des Erinnerns selbst, indem sie die vorsichtige und unsichere Annäherung an die Vergangenheit nachvollziehen. Einen linearen Handlungsablauf gibt es nicht, auch kaum Handlung, die über kurze Episoden hinausginge. Immer wieder endet diese literarische Suche nach der verlorenen Zeit am Schreibtisch des Autors, denn „die Netze der Wörter sind löchrig, sie behalten nichts“, wie es in *Die Steine des Bobello* heißt. Autor, Erzähler und Protagonist sind nicht identisch (wie es die klassische Autobiographie fordert), aber sie verschwimmen ineinander, werden zueinander in Bezug gesetzt und führen einen Dialog. Identisch sind sie nicht, weil sie keine Einheit darstellen, sondern ein fast unendlich weites Reservoir an – realen und imaginierten – Erfahrungen, Empfindungen, Erlebnissen, Eindrücken, Gefühlen und Gedanken, die in ihrer Gesamtheit unmöglich erfasst, geschweige denn – als klassische Autobiographie – aufgeschrieben werden können. Die Texte können sich der Fülle des Lebens nur annähern, sie bleiben letztlich „nichts als ein Gestammel, ein Gemurmel“, wie Charrat in einer Vorbemerkung zu *Safranerde* schrieb.

Charrats Werke können als Versuch gelesen werden, das Fiktive zu nutzen, um der Wahrheit näher zu kommen, als dies durch Faktentreue und Realismus möglich wäre. Mit *Dichtung und Wahrheit* ist weniger ein Gegensatz zwischen Erfindung und Realität angesprochen, als das Programm, schreibend die sich wandelnden Wahrheiten des eigenen Lebens im Text zu *verdichten*. Die Fiktion ist in diesem Zusammenhang nicht etwas Ausgedachtes, sondern das Mittel zu Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit. So gesehen ist sie nicht – als was sie landläufig noch immer verstanden wird – das Gegenteil von Wahrheit, sondern ein Weg, der Wahrheit schreibend näher zu kommen. Die Literatur ist in Charrats Verständnis kein Exil, keine Flucht vor der Realität, sondern soll als konstanter Impuls für das Leben wirken.

Charrats Texte sind sinnliche Texte, geschrieben in einer fast greif- und fühlbaren, die nicht selten passagenweise ganz auf Verben verzichtet. Er schreibt gegen das existentielle Fremdheitsgefühl an. Die 'äußere' Realität und die 'innere' Realität, das Objektive und das Subjektive, Welt und Selbst, sollen schreibend in Einklang gebracht werden. Die Literatur wird zu einem eigenständigen Zugang zur Welt, zu einem möglichen Weg zur 'wahren Empfindung', die objektives Erkennen und subjektives Erleben versöhnen will. Es geht, so heißt es in *Die Steine des Bobello*, um „dieses brennende Bedürfnis nach dem, was ich Aufrichtigkeit nenne. Nach dem, was ich Liebe nenne. Und in meiner Vorstellung gibt es zwischen den beiden keinen Unterschied.“ Die Kunst rückt so in die Nähe der religiösen Schau und des mystischen Erlebens. Das Leben selbst, die Welt selbst wird geschaffen, konstituiert sich, befreit von den Beschränkungen der Faktizität, durch das Schreiben und im Schreiben. Die Literatur wird zur Geburtshelferin, die *Welt* 'entbindet', ans Licht bringt und befreit. „Warum also schreibe ich?“, hat sich Charrat in einem Essay gefragt und geantwortet: „Ich schreibe, weil ich nicht weiß, warum ich schreibe. Ich *weiß*, dass ich das Schreiben als Waffe zur Veränderung besitze, zur Veränderung des Selbst und des Anderen: zum Besseren vielleicht, oder zum Schöneren, zum Wärmeren in der frostigen Kälte der Einsamkeit, oder zum Beruhigeren in der erstickenden Hitze der Gewalt. Ich schreibe, weil ich mir wünsche, dass sich meine Erkenntnis und die der Leser vermehrt, die Erkenntnis des Selbst und der Welt.“